

Außerungen der russischen Front handeln, als um die Borden eines starken Angriffes, der vor der Hand wenigstens durch den Mangel an Disziplin sowie durch das Fehlen der notwendigen Mittel als ausgeschlossen betrachtet werden kann.

Wenn den Italienern aber von ihrem römischen Bundesgenossen nicht Unterstützung gebracht werden kann, dann ist die Unternehmung umso aussichtsloser, als auch die ersten großen Operationen ergebnislos zusammenbrachen, trotzdem damals die Mästen auf der anderen Seite der österreichisch-ungarischen Front einen nicht zu überschätzenden Druck ausübten. Selbst die große Entlastungsfronten, welche die Mästen zur Zeit der österreichisch-ungarischen Offensive gegen Italien untergraben, konnte den Italienern nur den Vorteil bringen, daß die österreichisch-ungarischen Truppen von ihrem Vormarsch abgehalten werden konnten. Politische Erfolge konnten die Italiener auch damals nicht erzielen.

Afrikanische Politik.

Wie englischeblätter aus Kapstadt melden, hat General Smuts vor einer Versammlung von Afrikanern eine Rede gehalten, in der er u. a. ausführt:

Südafrika gehe nach dem Kriege einer großen Zukunft entgegen. Die Politik Wohls und die Leistung sei dementsprechend, in Südafrika eine nationale Einheit zu schaffen. Die verschiedenen Elemente der weißen Bevölkerung müßten zu einer starken und mächtigen Einheit verformogen werden. Alle größeren Meide legten sich auf verschiedenen Werten zusammen. Die Geschichte des englischen Reiches sei hierfür eines der vorzüglichsten Beispiele. Erst in den letzten Jahren sei die wertvolle Politik von der Reichheit der Kräfte in Deutschland aufgetaucht. Nach dieser Lehre würde sich eine von der Botschaft besonders ausgezeichnete Klasse erheben, wenn sie sich mit fremdem Blut vermische. Eine solche Klasse sei die deutsche. Sie müßte die Welt beherrschen, da sie eine der besten Klassen sei. Dies sei natürlich der größte Unfall. In Südafrika sei man nicht geneigt, eine solche Politik zu verfolgen.

Die irische Politik in Südafrika habe den Zweck verfolgt, die Eingeborenen zu misshandeln. Jetzt sei man entschlossen, die Zivilisation des afrikanischen Weltteils auf großzügige Weise zu organisieren. Es dürfe allerdings keine Unterdrückung zwischen Weißen und Schwarzen stattfinden, aber alle sollten nach dem christlichen Grundgesetz von Recht und Freiheit regiert werden. Eine solche Politik, zu deren vollständiger Durchführung vielleicht ein Jahrhundert nötig sei, werde auf die Dauer die Eingeborenenfrage lösen. Es sollen große Gebiete allein für die Schwarzen reserviert und durch sie selbst bewirtschaftet werden. In anderen Teilen des Weltteils soll wieder eine Generation von Weißen stattfinden, die sich nach ihren europäischen Gebräuden selbst verhalten sollen. Die Eingeborenen sollen wohl in dem Gebiet der Weißen arbeiten, aber ihre Vermaltung werde so eingerichtet werden, daß sie zufrieden leben und sich auf ihre Weise entwickeln können. Wir alle hoffen von den großen Mächten, die die Welt führen, von den Vereinten Nationen, die die Weltwirtschaft jetzt noch nicht ausweichen haben, nämlich ein großes mitteleuropäisches Reich zu gründen, wozu nicht allein Kamerun und Ostafrika gehören sollen, sondern auch die portugiesischen Kolonien und der ganze Sineso. General Smuts hat sich gewöhnt, rein englisch zu denken und die Welt mit englischen Augen anzusehen.

Volkswirtschaftliches.

Über die Lage des deutschen Arbeitsmarktes im April 1917 berichtet das vom Kaiserlichen Statistischen Bureau herausgebene Monats-Bericht in seinem Monatsheft, wie folgt: Im Vergleich mit sich im allgemeinen noch deutlicher als im Vormonat eine Steigerung der Beschäftigung bemerkbar. Im Bergbau und Hüttenbetrieb wurden zum Teil Erzeugnisse der letzten Monate im März 1917 mit dem April 1916 gegenüber. Auch in der Metall-

und Maschinenindustrie, die nach wie vor aus schließlich tätig sind, sind weitere Erhebungen der Arbeitsleistungen festzustellen. Ähnliches gilt für die Eisen- und Stahlindustrie, in der die für die deutsche Industrie. Im Bergbau sind die Leistungen im großen und ganzen eine Verbiegung der Verhältnisse. Auf den Baumarkt machen sich nur vereinzelt Verbesserungen bemerkbar.

Kriegsereignisse.

19. Mai. Neue Angriffe der Engländer an der Straße Arras—Douai abgefallen. — Bei Arras wurde durch einen deutschen Vorstoß unsere Stellung verbessert. Im Winterberg wurde ein feindlicher Versuch abgewiesen. — Mehr feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen. — An der Dronot an verschiedenen Stellen starkes Artilleriefeuer.
20. Mai. Die Engländer bei Mondy abgewiesen. — Bei Arras wurde starke französische Angriffe zurückgeschlagen. Der Feind büßt 8 Flugzeuge ein. — Angriffe der Feinde an der massenreichen Front blieben erfolglos. — Schwere Kämpfe in der Champagne. Die Feinde erlitten schwere Verluste, mit denen sie geringe örtliche Erfolge erlangen mußten. Der Feind verlor 14 Flugzeuge. — Am Noyon setzen die Italiener ihre Sturmangriffe fort. Sie erlitten schwere Verluste und konnten keinerlei Boden gewinnen.
21. Mai. Englische Vorstöße bei Valenciennes und Arras scheitern. Der Feind erlitt schwere blutige Verluste und büßt 90 Gelangene ein. — Französische Vorstöße bei Nancy abgefallen. 150 Gelangene blieben in unserer Hand. — Die Artilleriebeschäftigung in Westflandern entfremdet aufs neue.
22. Mai. Englische Vorstöße bei Gulluch und Valenciennes abgefallen. Die Franzosen erlitten schwere Verluste auf der Ostflanke von Paris blutige Verluste. An der Ostflanke aufstrebende Artilleriefeuer. — In Westflandern schwache Beschäftigung.
23. Mai. Keine Infanterieangriffe der Engländer. — Französische Vorstöße bei Froidmont und bei Banderer verlustreich abgefallen. — Der Feind verlor an der Westflanke zehn Flugzeuge und einen Fesselballon. — Erneute Artilleriefeuer der Italiener unter schweren Verlusten für den Angreifer abgefallen.
24. Mai. Erneute englische Vorstöße bei Soos wurden abgewiesen. Ebenso bei Sens und nordwestlich Valenciennes. — Tealangriffe der Franzosen bei Gannelle und an der Straße Gorbenn—Pontaver drachen verlustreich zu sammen. Der Feind verlor 10 Flugzeuge.

Von Nah und fern.

Frühe Ansicht der Hinterbliebenen von Kriegsteilnehmern. Noch immer sind viele Hinterbliebene von Kriegsteilnehmern der Ansicht, daß ihnen infolge des Todes eines Angehörigen die etwa zulebenden Versorgungsabläufe ohne weiteres bewältigt werden. Sie veranschaulicht daher zunächst, was der Hinterbliebene ruhtig ab. Erst nach einiger Zeit, wenn ihnen außer der Todesnachricht keinerlei weitere Mitteilung zugegangen ist, erkundigen sie sich nach dem Verbleih ihrer Gebührende, die, wie z. B. die Zuwendungen auf Grund des Arbeitsentlohnens des Verstorbenen, erst von dem Zeitpunkt des Antrages ab bemittelt werden können, daß zur Erstattung der Verordnungen gebührende die Stellung eines Antrages leitens der Hinterbliebenen notwendig ist. Man werde sich in jedem Falle nach dem Eintreffen einer Todesnachricht sobald als möglich an die amtliche örtliche Fürsorgebehörde für Kriegshinterbliebene oder an die Kreispolizeibehörde. Diese Stellen helfen in die Anträge weiter und sind gern bereit, den Hinterbliebenen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

sein lebendes, sich bewegendes Wesen. Der Krieg ruhte aus. Der Nachmittags getrennt und die Nacht hatte der Boden gestillt von dem Beschrollen der Kanonen und dem donnernden Bersten der Einschläge. Da hatte es geknarrt hier und da in den Dörfern, wo nun stumm Schwarz starre wie ein unerschöpfliches Schicksal.

Der Krieg ruhte aus. Keine Sturmreihen sah man, wie längst, ins Feuerbleich anreuten unter Rauch und glühenden Ringeln der Schrapnelle, die in der Luft geschwebten, wie herab und verlassen waren die traurigen Erdbänder der Schützengräben, der zerwühlte, durchaderte, aufgeworfene Höhen.

Ein Wachmengenwehr fängt zu hämmern an. Gemeindeführer. Die aufgeregte Ruhe flüchtet aus dem Tal. „Ehnen Sie dort den Mann?“ sagte der Kavallerist. „Lollhühnheit!“ In den Schützengräben spaziert er, leicht stehen wie jetzt kommt er auf uns zu. „Nicht ein Offizier?“ Der Wächter nickt hin und nickt. „Derselb' Alfred. Um ihn ist's eine Gefeldste für die Front.“ Ein alter Offizier außer Dienst — hat sich mit dem Krieg der Militärbehörde zur Verfügung gestellt — Kommandeur des Landwehrregiments. „Wissen Sie, er ludt den Tod.“

Auf den tragenden Blick des anderen nickt er fort. „Sagen wir, irgendeiner von uns.“ Sie über die zum Beispiel, wie leicht man sich verlor, verlor, verlor eine alte Dedung, bei hellem Tage. „... ich glaube kaum, daß wir weil davon kommen. Aber der Oberst ist gegen Stungen viel geteilt. Das macht — er will sterben, ganz

Glänzende Erfolge. Das Ergebnis der Schutzleistungen bei den der Regierung Abschlüssen unterstellten Volks- und Mittelschulen betrug diesmal 2350 500 Mark, über 130 000 Mark mehr wie das vorige Jahr, während die durch die Lehrerschaft nachgehoben bestimmten Beschlüssen im Jahre mit 7 834 444 Mark das vorhinmalige Ergebnis sogar um 6 340 330 Mark übertrafen. Das Gesamtergebnis betrug diesmal 10 174 947 Mark gegenüber 3 693 654 Mark bei der fünften Kriegszählung.

Erhöhung für Kriegsdienstbeschädigte. Der Gutsbesitzer Kuttmeister a. D. Wolff in Odenroth in Unterfranken hat sein im besten Kulturzustande befindliches 500 Morgen großes Gut mit dem kriegsdienstbeschädigten Inhaber dem hiesigen Militärkommando des Amtes zur Aufhebung von Kriegsdienstbeschädigten als Geschenk überlassen.

Ein großes Schadenfeuer wird aus Weitin an der Saale gemeldet. Dort ging das große Kohlenlager der Reichs-Öl- und Gemeinverwertungsanstalt in Flammen auf. Einige hunderttausend Korb, acht beladene Eisenbahnwagen, das Schmelzwerk der Meißner Werke und die Schmelz- und Schmelzwerk verbrannten. Auch eine Anzahl Häuser der Anstalt brannte lichterloh. Die prachtvolle Anpflanzung zwischen dem Bahnhof und der Stadt wurde vollkommen zerstört. Im ein Weitergehen des Feuers auf die mit Rappe gebunden offenen Lagerhäuser zu verhüten, mußten Tausende von Ferkeln in die Seele gemorren werden. Das Feuer ist ohne Zweifel auf Verschulden zurückzuführen. Der Schaden, der nur teilweise durch Versicherung gedeckt ist, beträgt annähernd eine Million.

Züfener 50-Pf.-Geldscheine. Der Züfener Senat hat zur Beseitigung des Kleingeldmangels beschlossen, für 300 000 Mark 50-Pf.-Scheine herstellen zu lassen.

Kinderfeindlichen Hausbesitzern zur Warnung. In Waldburg wollte ein Arbeiter eine Wohnung mieten, die der Hausbesitzer ihm aber verweigerte, weil er keine Kinder hatte. Daraufhin hat der Bürgermeister der Stadt an den kinderfeindlichen Vermieter folgende Warnung gelangt: „Wie ich erfuhr, vermieten Sie die Wohnungen im dritten Stockwerk ihres Hauses nur an Familien ohne Kinder. Darin liegt eine Schädigung des Gemeinwohl, die in der jetzigen Zeit, wo die heranwachsende Jugend der kaiserlichen Reichsarmee unterstellt ist, doppelt zu verurteilen ist. Mit Rücksicht darauf, daß Sie auf Ihr Grundfund von uns eine Hypothek erhalten haben, fordern wir Sie auf, uns binnen einer Woche die Erklärung abzugeben, daß Sie Ihre Wohnungen an jeden ordentlichen Mieter abgeben ohne Rücksicht darauf, ob und wieviele Kinder er hat.“

Der Ausstand der Barmer Damen-Strickarbeiterinnen ist nunmehr beendet. Die Arbeiterinnen haben ihre Forderungen nach einer Lohnerhöhung von 75 Centimes täglich und die sog. englische Arbeitsweise durchgesetzt. Annahmeregeln in dessen die übrigen Arbeiterinnen, die sich dem Ausstand der Strickarbeiterinnen angeschlossen hatten, wie Wägenarbeiterinnen, Aufschneiderinnen, Korsettmacherinnen und das hiesige Textilgewerbe. Der Streik fort. Es ist wiederum zur Rundgebung auf dem Boulevard gekommen.

Keine Verteilung der Nobelpreise. Die Nobelpreise gelangen nach einer halbamtlichen Erklärung in diesem Jahre nicht zur Verteilung. Der schwedische König hat den Vorschlag des Ausschusses, die Preise für Physik, Chemie, Medizin und Literatur erst am 1. Mai 1918 zusammen mit den nächstjährigen Preisen zu verteilen, gutgeheßen.

Der Antrag der italienischen Einheitsfahnen. Corriere della Sera erzählt, in Anbetracht der gegenwärtigen Erhöhung der Schutzpreise werde die Frage der Einführung eines Einheitsfahnes wie in Frankreich erwogen.

Gerichtshalle.

Berlin. Ein fälschlicher Karöffelagelplatz in der Greifswalder Straße ist wiederholt von Dieben

heimlichst worden, die der Zaun überlebens, in das Grundstück einbrachten und aus den dortigen Vorräten in mitgebrachten Nachts zu viel wegschleppten, als sie zu tragen vermochten. In einem Falle ist es gelungen, zwei Diebstahlsbeträge bei der Tat zu ertappen. Es waren dies ein Arbeiter-Gewinn und eine Frau Schneiderin, die angehalten wurden, als sie etwa 50 Pfund Karöffel nachschleppen wollten. Sie fanden nur wegen ihrerer Diebstahls vor der Strafkammer. Sie machten ihr Verstoßung geltend, daß es ihnen schon tagelang nicht möglich gewesen sei, Karöffel zu erlangen und sie gar nicht mehr gewohnt hätten, was sie machen sollten. Der Strafgericht hat demnach für drei Monate Gefängnis. Der Gerichtsbeschreiber jedoch den durch die Novelle vom 19. Juni 1912 eingeführten § 248a zur Anwendung, welcher befreit über aus Not geringwertige Gegenstände einnehmen über unterliegt, wird mit Gefängnis bis 300 Mark oder mit Gefängnis bis zu 3 Monaten bestraft. Ferner beurteilte das Gericht die Angeklagten zu je 10 Mark Geldstrafe.

Salle a. S. Im 20.000 Mark Gebirgsbau herstellte die Strafkammer des hiesigen Landgerichts den Metallfabrikant Jakob in Salze wegen unrichtiger Führung des Lagerbuchs, Nichtbeachtung der Beschäftigungsverordnungen und Überführung der Metallfabrikanten.

Rußlands Waldreichtum.

Ungewöhnliche Schätze.

In Feldpostbriefen aus dem Osten wurde und wird immer wieder von den ungeheuren russischen Wäldern gesprochen, die den Fremden auch ohne weitere Kenntnisse der Waldenerträge für Rußlands Holz als einer der Hauptvorteile des Landes anfallen müssen. Tatsächlich stellen die ausgedehnten Waldgebiete fast Zahlen den Baumprodukt Rußlands dar. Allerdings setzte der Ausbau verhältnismäßig frühzeitig ein, und zwar wurde er zum großen Teil durch die Aufhebung der Leibeigenschaft in die Wege geleitet. Mit der Leibeigenschaft verband nämlich auch die lächerlich kleinen Arbeiterlöhne der russischen Bauern, und da den Großgrundbesitzern das Wecheln der Äcker unter den neuen Verhältnissen nicht so leichtlich erschien, suchten für ihre Wälder reichlichlos zu Geld zu machen, wobei sie um die wichtigsten Neuanpflanzungen nicht viel Sorge trugen.

Welche Holzmassen Ausfland in kurzen Zeiträumen über die Grenze schaffte, läßt sich daraus ersehen, daß allein im Jahre 1907 aus den weltlichen russischen Regierungsgewerkschaften im Werte von 26 132 000 Mark nach Deutschland ausgeführt wurde. Zwar hatte der Staat durch seine Forstbehörden den Ausbau einzuhalten, doch wußten die Waldbesitzer sich fast stets an Umwegen die Erlaubnis zum Holzfall zu verschaffen. Trotzdem ist auch jetzt noch der Waldreichtum Rußlands außerordentlich bedeutend.

Im Jahre 1908 betrug nach einem Bericht der Forstverwaltung des russischen Landwirtschaftsministeriums z. B. der dem Staat gehörende Waldbestand in den jetzt von Deutschland besetzten Gouvernements Wilna, Kovno und Grodno 835 654 Desjatina, also ungefähr 3 352 336 preußische Morgen. Auch hier entfällt, wie überall in Rußland, der größte Teil des Waldbestandes auf den Staat, während die Bauern nur über einen verhältnismäßig sehr geringen Waldbesitz verfügen. Neben dem Staat treten als die bedeutendsten Holzverarbeiter die Gutsbesitzer auf.

Kunst und Wissenschaft.

Ist ein menschlicher Schwebelapp notwendig? In den theoretischen Erörterungen, die sich nach wie vor mit noch ungeklärten physiologischen Problemen des Menschen beschäftigen, taucht immer wieder die Frage des „Schwebelappes“ auf. Die Anhänger der Theorie gehen von der Ansicht aus, daß es möglich sein müsse, die Malaria auszufallen und allein durch mit Wasserstoff herzugeleitete Schwebelappbewegungen mechanischer Hilfsmittel den Menschen in reiner Luft schwebend zu erhalten. Dabei wird mit Vorliebe auf das Beispiel der Vögel hingewiesen, das die einen in besonderen Fällen auf gewisse Zuverlässigkeit, die anderen auf

hüpfen der Franzosen. Dreimal haben sie uns wieder heruntergeworfen, die Trommelfeuer vor sich. Niemals sind wir angerannt, und immer der Dieb, wenn wir mit der Schwebelapp nach dem Feind. Unter ihm und neben ihm sind keine Leute gefallen — er ist überlegt geblieben, als er nicht sterben durfte, scheint es, um noch alles, was ihm zugerechnet war, zu erleben. Ich meine manchmal, die Malaria haben recht mit ihrer Lehre von unabänderlichen Schatz. ...

„Da lassen Sie sich auch auf eine Erklärung kommen“, sagte der Kavallerist. „Es war in einer Sumpfgegend in Rußland, während einer überflutigen Periode. Nur die Wärdie bemerkten uns, und meistens verstanden die kleinen Patrouillen der flüchtigen Nachhut mit uns herumzuplanzen, bis die Brücken zerstört waren. Immer wieder mußte er der Wärdiepart vorgeholt werden. Ein mißglücktes Arbeiter, ihm, hat man Grund für die Träger der Schützengräben. Selbst ein noch unanfängerischer Wärdiepart hat den Wärdie haben richtig verurteilt. Das Gras geht das hatte, verdrängte Ort der Nischen. Wagen und wieder verdrängt der Wärdie.“

„Wieder standen wir vor einem Sumpf, die einzigen Brücke hielt ein Trupp abgeleiteter Soldaten. Da erbot sich ein Flüchtling, ein Vole, uns nachts eine wenig bekannte Brücke über den Sumpf zu zeigen. Die Aussicht war verlockend. So ging es los, den Feind im Rücken zu greifen, dann wurde er gelöst oder zusammengeschossen, ehe er die Brücke zerstören konnte.“

*) Unberechtigter Nachdruck wird verjagt.

schwierigen Flügelbewegungen zurückzuführen zu können glauben. In einer Betrachtung dieser Fragen und Gegenstände erzählt Dr. H. Nagy die von ihm beobachteten Erscheinungen des Schwebeflügels. Es wurde darin nämlich den Bewegungen des Meeres die Hauptbedeutung für das Schwebvermögen des Albatros zugeprochen, da durch dieselben die Luft in Schwingungen versetzt werde, die den Vogel sozulegen zu tragen vermögen. Diese Beobachtung scheint aber in ihrer Wirkung überflüssig zu sein, da die Schwingenbewegung der Luft und die Gegenwirkung der Luftlasten auf den Albatros und Wellenberg zu ziemlich einem Vergleich der Luftbewegung über dem Meere schärfen, jedoch die angeführte Erklärung nicht vollständig bleibt, wenn der Vogel sich nicht ganz niedrig über der Wasserfläche befindet. Sichtlich der angeführten schwebenden Flügelbewegungen der Staubögel ist zu bemerken, daß selbst der am meisten in Betracht kommende Lärm alle keine Flügelbewegung auszulösen vermag, wie sie etwa den schwebenden Insekten gegeben ist. Den übrigen Staubögel ist eine schwierende Flügelbewegung schon wegen der Länge ihrer Schwingen unmöglich. In Betrachtung dieser Beobachtungen auf den Meeresküste kommt nun Dr. Nagy zu dem Schluß, daß ein Schwebeflügel des Menschen durch muskuläre Erzeugung von Schwebbewegungen an mechanischen Hilfsmitteln praktisch wohl niemals durchführbar sein wird.

Nächtliches Geplänkel.

Von einem Feldgrauen.

Der Artillerie-Kommandeur hat durchgegeben: Heute nacht ab 10 Uhr legt ein Infanterieunternehmen gegen das Rumänienwäldchen ein. In die Gegend des Wäldchens hat ohne besonderen Nachdruck geschossen worden. Die Batterien haben in höchster Alarmbereitschaft zu bleiben. . . und kurz und gut, sobald der Feind mit Sperrfeuer einsetzt, den feuernden, am Mündungsblitz erkannten Geschützstellungen die Mäuler zu stoßen.

Auf Höhe Z., beim Beobachtungsstand der Kavalleriebatterie, bläuen und schwarze, zierliche Wolkenfäden geistern um den most leuchtenden Mond. Traurig und vereint blitzen Sterne. Unter der tiefsteleuchtenden Dunkelheit erstarrt eine dumpfe, störende Raube, nur hin und wieder durchstört von einem Klagen oder Schreien, wo zur Seite die Schanzarbeiter mit Dade und Schippe in der Baugrube schaffend anzuhalten und durch ihre schwarzen Schattengehaltes über den fahlen Büdel der Erde. Bis an die Schäfte ihrer hohen Stiefel stoßen sie auf der Grabenlippe im Grundwasser, das mit zäher Beharrlichkeit den Lebendboden durchdringt; sie werfen, lehmgelbe Erdmänner geworden, Schaufel um Schaufel des flüchtigen Schlammes über den Grabenrand, während die Schäfte sich nach unten hinabsenken, um in unerschöpflichen Stillschüßeln, der sich mit ein wenig tieferem Schwanz von der Himmelswand abhebt, hat der Feind keine Gräben und werden die Stillschüßeln vorliegen, fest.

Seben Augenblick mag eine Rauchfuge mit verteiltem Rauch aufsteigen und dann aus den Waldstreifen mit Kullerblitz das Aufblenden der hellen Feuerfalten hervorbrennen. Noch bleibt alles ruhig. Nur jenseits der Berge zucken Lichter durch die Wälder und kommt mit den Winthöfen dumpf rollender, geräuschvoller Schiffe. Da plötzlich, näher, trocken, strahlen, kurz über einander, hellen über Schiffe, Sandkanal. Da ist die Batterie! Ein Wäldchenengewebe hämmert irgendwo eilig wandernd los und gleich, wie mit gewaltigen Wäldchen die Dunkelheit zerschneidend, der Mündungsblitz fröhlicher Geschätze. Der Schall tönt her, wie wenn hell fröhlich Holz gehalten wird, während der dumpfere Rhythmus der Sandkanalton nicht mifflingig. Da heulen aus schon die ersten deutschen Granaten fernwärts.

Die Kavalleriebatterie feuert in Kolonnen. Verliert spritzt der Pfeiß, vom Boden los, jaulend fahren die Geschöße die feurige Bahn.

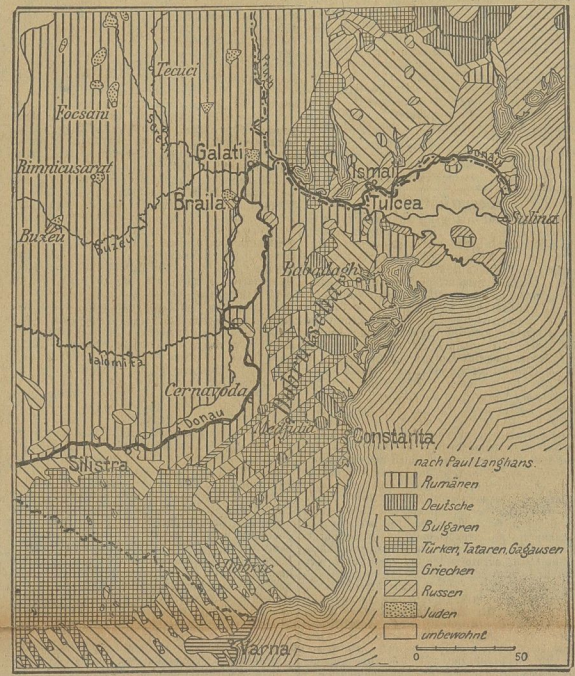
Ein ganz junger Offizier meines Regiments erhielt auf sein Verlangen die Führung der Batterie. Es war ein Fachmännchen, unerschrocken — im Frieden hatte er sich ein paarmal schon als Renetteur versucht. Aber ihn ist auch mancherlei erzählt worden, seine Familie sei vorzeitig, vielleicht müßte er später den Hock auszuweisen — oder hätte es durch eigene Schuld oder Schuldens dahin gebracht. Genauer mußte sein. Wenn ich den Mann ansah, mußte ich immer an einen Vulkan denken, hatte den Eindruck von einem unbändigen, verschorenden inneren Feuer. Das Spiel mit der Gefahr mochte es ihm angetan haben, daß er ohne feinen Weis nicht mehr leben konnte.

Wie ich sagte, er folgte mit feinen zehn Mann dem Boden auf dem schmalen Pfad durch den Sumpf. Die Dunkelheit taucht alles in Grau. Nebel steigen auf und verschleiern den Nachtsicht, es walt und brodel von Dampfschwaden — kaum erkennt man den Vorbermann. Die Pferde treten äggrnd und ängstlich. Bis an die Knie steigt ihnen das schlammige Wasser. Endlich lösen sich Schatten aus dem Dunkel. Weiden, Getreide. Der Boden wird fester.

Es ist ganz dunkel, der Mond noch nicht ausgegangen. Und doch verläßt irgend etwas die Batterie. Der Feind sängt plötzlich an mit Maschinengewehren zu schießen, und gleich werden ein paar Mann verwundet. So muß zurückgegangen werden; die vier sind noch stärker befehl als angenommen. Während der Trupp mit dem polnischen Führer aber umflehrt, prengt der Reimant selbst, mit dem plötzlichen

Und wieder plötzlich, unerwartet plötzlich, endert der kurze Artillerieakt. Wenige Schüsse fallen noch, wie zu spät eingehende, nachholende Schüsse, aber ein Feuerer. Einmal folgt das Maschinengewehr noch lange, sich ohne Unterbrechung abspielend. Leuchtungen lauern in argwöhnlicher Wacht des neulich gewordenen Feindes, stehen in weißem Schein und lüften mit tödlichen Vergleichen, während neue den Blick der einzige Rest der Bewegung. Nur wie allmählich nach dem Fortschritt Infanteriegeschütze aus den Gräben. Gegen Mitternacht rollten der Feldherrnbescher; Batterie zurück. Köstlich im Rumänienwäldchen im Sandkanaltempel

Der rumänische Volksboden und die Entwicklung des Rumänentums.



Die Striegereignisse haben Rumänien aus ethnologischer Beziehung in den Vordergrund des Interesses gerückt. Rumänien ist außer von Rumänen von Deutschen, Bulgaren, Türken, Zigeunern, Armenen, Juden, Griechen, Russen, Griechen, Polen und anderen Völkern bewohnt. Den überwiegenden Teil der Bevölkerung bilden nämlich die Rumänen, die sich im Süden und westlichen Rumänien vollständig ausgebreitet haben. Im östlichen Teil, besonders an der Küste des Schwarzen

Meeres, sitzen bunt durcheinander gemischt, aber überall in sich geschlossenen Fremdvölkern. Im äußersten Nordosten wohnen Russen und Bulgaren, die an der ganzen Küste entlang verstreut sind. Deutsche sind in der Gegend von Constantza eingeprengt, ebenso Türken, Tataren und Gagausen, deren Gebiete sich von hier aus weit nach Südwesten erstrecken. Griechen wohnen hauptsächlich in der Gegend von Varna. Südliche Siedelungen finden sich in Enklaven im Innern.

Der magnetische Hammer. Aber ein magnetischer Hammer für Eisenerze, den ein amerikanischer Ingenieur in den Handel bringt,

Stun kann der einarmige Arbeiter mit der magnetischen Hammer jeden Nagel herausziehen und an der gewünschten Stelle einschlagen.

Wohnungen auf dem Balkan. Kulturbilder.

Zur Untersuchung der Lebensbedingungen und des typischen Kulturbildes der einzelnen Balkanvölker ergibt sich die Betrachtung der Wohnverhältnisse auf dem Balkan unerlässlich. Die Wohnweise stellt sich unter dem Einfluß des Hauptcharakters der betreffenden Landschaft, in den Balzgebieten von Serbien, Rumänien und Bulgarien überwiegt z. B. die durch Durchschnittswohnhaus der Volksbau. Überall auf den häufigen, mehr oder weniger dicht genannten Ländern erblickt man Hofhäuser, im freien Tal hängen und in den waldärmeren Gegenden wird aus begreiflichen praktischen Gründen der Steinbau vorgezogen. Auffällig ist, daß im allgemeinen kleineren Bauernhäusern — denn um solche handelt es sich laubend — ein deutlicher ausgeprägter Stil liegt, wie er bekanntlich in so hartem Maße die Ländlichen Geistes in Deutschland, Österreich und die Schweiz auszeichnet. Die Bauweise ist ziemlich einheitlich, wenn man von Albanien und Griechenland absteht; in den kleineren Dörfern ist der Bau meist rechteckig oder quadratisch und hat nur ein Erdgeschoss, das Dach ist pyramidenförmig, im Norden hoch, im Süden niedriger.

In Serbien und Montenegro ist das Bauernhaus von größter Einfachheit, gemächlich selbst es nur einen Lehmofen, während Holzöfen oder Steinöfen schon einen Luxus bedeuten. Im Innern befinden sich ein Wohn- und ein Schlafräum, im letzteren nimmt der Herd mit dem Rauchzug einen großen Teil des Raumes ein. Der Boden des Schlafräum ist mit Strohmatte bedeckt, Bettstellen sind bei den reichlichen und montenegrinischen Bauern verhältnismäßig selten.

In Griechenland sind diese Bauten etwas größer, manchmal auch zweistöckig, dem Hausbesitzer und der Hausfrau dienen höhere Geselle mit auf den Brettern liegenden Decken als Schlafstätten, Kinder und Viehställe münden sich auch hier mit dem Fußboden begnügen. Am vorgerücktesten lebt der Bauer in Bulgarien, wo man bereits das Gefühl für praktische Einrichtungen und kultivierte Sauberkeit festzustellen vermag. All dies gilt natürlich nur für die ländliche Bevölkerung, in den Städten herrscht mehr oder weniger der städtische europäische Typus in vermindelter Form.

Als charakteristisches Balkanbildet ist die in Serbien häufig auftretende Karamanerie erwähnt, die in den eisenarmen Gegenden die Stelle unserer Bahnhofsgebäude einnimmt. Steine und Gerüste werden in diesen Straßenwickelhäusern meist nach einem staltlich gelegenen Zerstörungsplan, und unvollständigen in die Wohnweise der Albaner, deren Bauart durch die noch stark herrschende Sitte der Blutrache und überhaupt durch den fortwährend lebendigen Kampfeinstimmung beeinflusst ist. Aus diesem Grunde sind die Häuser gewiss besserer Verteidigung meist zweistöckig, oft nur im ersten Stockwerk durch eine Leiter zugänglich. An Stelle der äußeren leichten Fenster erblickt man farnale Nischen und Schießscharten im Obergeschoss. Der Unterirdisch in der Beleuchtung in den Bauernhäusern läßt sich im Durchschnitt zu charakterisieren, daß im Norden der Balkanländer Holzspäne und Steinadeln gebraucht werden, in Griechenland und im südlichen Teile Albanien die italienischen alten Zolnlampen.

Goldene Worte.

Beflag ich nicht, daß ihr leben müßt, da ihr nur durch Leiden lernen werdet zu helfen. Und das helfen ist eine Freude von unerschütterlichem Wert. Carmen Sylva.

Man kann nicht allen helfen! sagt der Engländer — und hilft keinen.

Man kann nicht allen helfen! sagt der Engländer — und hilft keinen.

Man kann nicht allen helfen! sagt der Engländer — und hilft keinen.

Man kann nicht allen helfen! sagt der Engländer — und hilft keinen.

übermäßig. Zehn Gefangene, ein Maschinengewehr erbeutet.

Vermischtes.

Tintennot in Frankreich. Die durch die Einkürzungen der letzten Wochen ohnehin schon äußerst knapp gemachte französische Papierschiffahrt wurde jetzt wieder durch die folgende amtliche Erklärung in Unruhe versetzt: Infolge des Mangels an dem früher aus Deutschland bezogenen für die Tintenherstellung unerlässlichen Rohmaterial ist im Falle unvoll-

ständiger englische Setzungen zu berichten. Der Hammer selbst ist äußerst einfach, er unterscheidet sich von einem gewöhnlichen Hammer nur durch einen merkwürdigen Schlag an der Spitze. Wichtig ist ein Hilfswerkzeug in Form einer kleinen Kiste, in der sich die einschlagenden Nägel befinden. Der Boden dieser Kiste weist nämlich parallel laufende Rippen auf, die gerade so breit sind, um einen Nagel bis auf den Kopf durchlassen zu können. Man schüttelt die Kiste so lange, bis sämtliche Nägel so tief in die Rippen gerückt sind, daß nur ihre Köpfe hervorstecken.

Einmal, das Feuer auf sich abzulassen, die anderthalb Kilometer an den Weidenbäumen am Nabe des Sumpfes entlang, im getrockneten Gault seines Herdes gerade auf die Brücke — hängt sich aus der Dunkelheit hinterwärts auf die Wachen wie ein Fels, schließt seinen Revolver los und bricht durch, auf bäumendem Gault, durch erschreckende und erlautende Geschätze — fort ist er, ehe sie sich fassen, und hinter ihm her jagen sie die ganze Ladung ihrer Gewehre. Er kommt zurück, unbehindert. . .

Von der Batterie ist sonst feiner zurückzulegen. Der Hock mag in der Dunkelheit den Weg verloren haben. Der Sumpf hat sie verführten.

Es war zu Ende. Die zwei Unteroffiziere (spannen in ihrer Turnhöhe schweigend an gemeinsamen Gedanken. Wie selbst die Launen des Todes. Hier verschwindet er einen in großer Not und steigt dort einen anderen weg, der sich eben noch ahnungslos des Lebens freute.

Man sagt, daß denen keine Zeit mehr aus dem Kriege befristet ist, die am schwersten von bahnem Abschied nehmen. Die um ein großes Glück zu Hause hängen und es nicht verpassen können in ihrem letztfristigen Gedanken, die sich nicht abscheiden können mit der Möglichkeit des schnellen Todes — wie oft sind sie die ersten, die von der Welt müde. In anderen, die das Schicksal nicht fürchten, geht es vorbei, als habe es Schein vor ihrem felsen, entschlossenen Trotz.

Oder ist alles sinnloser Zufall? Wie jene alte Frau, die wir damals in dem zerfallenen lotgringlichen Dorfe fanden, das die Artillerie

beher Gegner unter Kreuzfeuer hatte; halbblind und taub, vom Alter schwächling, hatte sie auf den Treppentritten ihres zerbrochenen Hauses, ein paar Schritte von ihr ein Jüngling hingeworfen, ein französischer Infanterist, in blühender Kraft verblüht. . .

Sinnestäuschungen.

Zu den bekanntesten Täuschungen, denen unsere Sinne unterworfen sind, gehören die unersichtlichen: die optischen Täuschungen. Wenn wir in einem stillstehenden Zuge sitzen, ein anderer Zug fährt vorbei, und wir haben die Gegenstände, unser Zug sei es, der mit uns fährt, so haben diese Gegenstände auf einer optischen Täuschung. Wenn unser Zug dagegen im vollen Fahrt ist und wir die Telegraphendrähte, die der Linie entlang laufen, auf und abwärts sehen, so ist das auch eine optische Täuschung. Ebenso beruhen das „verkehrte Haus“, die „Höllenschaul“ und wie die Tricks alle heißen, auf optischen Täuschungen.

Auch Farbenstrüme stellen sich unser Auge. Von der häufig vorkommenden Farbenstrüme ganz abgesehen, die nicht in dieses Gebiet gehört, ist der Umstand noch jebem bekannt, daß, wenn wir eine große rote Fläche fixieren und dann plötzlich eine weiße vor uns erscheint, wir diese nicht weiß, sondern grün, d. h. in der Komplementärfarbe von rot sehen. Ebenso wird umgekehrt eine grüne Fläche rote Farbwirklungen auf uns äußern.

Ein sehr hübscher Versuch, der uns zeigt,

zu welchen Täuschungen das gleichzeitig verschobene Sehen mit beiden Augen führen kann, ist folgender: Man nimmt einen Zylinder von zwei Zentimetern Durchmesser, hält beide Augen auf und sieht mit dem rechten durch den Zylinder durch. Das linke Auge fixiert in dessen die Mitte der Glasscheibe in der richtigen Schweißung nicht an den Zylinder gehaltenen Wänden. Der Blick ist äußerst überraschend und seltsam, man wird nämlich in der Hand ein großes, rundes Loch sehen, durch das man die fahigen Gegenstände alle hindurchsieht.

Ein anderer hübscher Versuch ist folgender: Man kann seinen Finger auf einen entfernten Gegenstand und hält dabei einen Finger in Entfernung von etwa 30 Zentimetern vor das Gesicht. So sieht man nicht einen Finger, sondern zwei.

Man könnte zu eine ganze Reihe optischer Täuschungen noch verzeichnen und geradezu Bände damit füllen. Aber nicht nur unser Auge gibt sich solchen Täuschungen hin, sondern die anderen Sinne auch. Der Tastsinn z. B.

Wenn wir eine kleine Glas- oder Steinflüge an fühlen also einen Würfel, zwischen die Spitzen des Fingers und des Mittelfingers und drücken wir sie damit fest, so haben wir den richtigen Eindruck, einen einzigen Gegenstand zwischen den Fingern zu halten. Kreuzen wir aber die beiden Finger übereinander, lassen jetzt damit die flügel und schließen die Augen, so haben wir das deutliche Gefühl, als ob wir zwei flügel hielten.



Willst Gutes du und Schönes schaffen,
Das lebensvoll das Leben mehre,
Mußt du dich ernst zusammenraffen
Und darfst nicht scheu'n der Arbeit Schwere.
Julius Hammer.

Vom Anbau der Tomaten.

Von Emil Siennapp-Hamburg.

Die Tomaten oder Liebesäpfel (Paradiesäpfel) zählen heute zu den kühnsten landwirtschaftlich besten Gemüse- und Genußfrüchten, die auf den Märkten zu einem ebenbürtigen und begehrten Handelsartikel als im Hausgarten zu einer bevorzugten und speisewirtschaftlich vielfach verwendbaren Anbaufucht geworden ist. Und in der Tat gibt es auch nur sehr wenige unter den Gemüsefrüchten, die speisewirtschaftlich eine ebenso vielseitige Zubereitung gestatten, als auch im Rohgenuß erfrischend und bekömmlich schmecken. Denn ob mehr oder weniger gereift in rohem Zustande mit Salz, Pfeffer, Essig oder Degenossen oder mit diesen Zugaben als Salate oder Beispeisen hergerichtet, als Kochfrucht zu Suppen, Saucen, Gelees und Kompotten verwendet oder als frische oder eingemachte Ganzfrüchte zum Nachtisch aufgelegt, immer schmecken Tomaten angenehm und erfrischend und bleiben in jeder Speiseform leicht verdaulich und gesundheitlich außerordentlich bekömmlich. — Noch bis vor zwei Jahrzehnten wurde nur aber der Tomatenbau als schwierig und im Erfolg unlohnend bezeichnet, und im hausgärtnerischen Kleingartenbau findet man diese Ansjacht heute noch vielfach vertreten. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Es müssen hierbei allerdings die Kulturvoraussetzungen erfüllt werden, die die Tomatenpflanzen als wildwachsender Bewohner des heißen Zentralamerikas und des südlichen Europas und als Schwesterpflanze der dungfressenden Kartoffel dem Grunde nach verlangen, also viel Licht und Luft, ausgiebigste Sonne und einen nährkräftigen Boden. So sind beispielsweise die Tomaten in ca. 30 Zentimeter Pflanzungsabständen sehr dankbare Fruchtpflanzen an den Süd- und Ostseiten von Gebäudeflächen, so ern ihnen hier ein zuzugender Boden bereitet und entsprechende Stützen für ihren haltlosen Wuchs durch Stäbe oder spaliertartige Verbindungen hergerichtet werden; ferner sind sie lohnende Produkte in im Sommer geräumten Glashäusern und Mistbeeten, und selbst auf sonnigen Balkons und eben solchen Glasveranden zeitigen sie einen reichen Fruchtbehang köstlichen Aromas, wobei natürlich zu beachten ist, daß die Kulturgefäße mit nährkräftiger Erde gefüllt sind, damit die stützenden Pflanzen hinreichende Nahrung finden. Als Freilandpflanzen werden sie ent-

weder auf besonderen Beeten in Reihen bei 30—75 Zentimeter Pflanzweite an Stöcken oder Reisp kultiviert, oder auch als Zwischenfrucht bei anderen Gemüsen herangezogen, sowie schließlich auch nach Art der Gurken flachliegend auf Reispunterlagen angebaut. Kulturtechnik kommt ihnen ferner der Umstand zugute, daß sie auch als Folgefrucht auf bereits mit Frühgemüse abgeernteten Gartenplätzen gute Erträge liefern, zumal sie als frostempfindliche Pflanzen doch nicht vor Ende Mai ins Freie gepflanzt werden können, der für sie bestimmte Kulturboden also bis zu dieser Zeit unbenutzt sein würde. — Für einen guten und reichlichen Fruchtanfang ist es unerlässlich, daß die Tomatenpflanzen während der Blüte ständigem Luftwechsel ausgesetzt sind. Wo dieses aus örtlichen Gründen nicht in erwünschter Weise möglich ist, müssen die Blüten während der sonnigen Tagesstunden durch gegenseitiges Bestäuben künstlich befruchtet werden. — Die von dieser oder jener Sorte besonders gerühmte Fruchtbarkeit ist von der Vornahme der künstlichen Befruchtung zum wesentlichen Teile abhängig. Erschöpfende Beschreibungen aller im Hausgarten anbauwürdigen Tomatenforten findet jeder Interessent in jedem Samenkataloge und wird es hiernach nicht schwer fallen, die für bestimmte Haushalts- und Genußzwecke bevorzugten Sorten auszuwählen.

Eine vielumstrittene und auch in Fachkreisen noch keineswegs völlig geklärte Frage bei der Tomatenkultur ist die über die praktische Notwendigkeit und die richtige Ausführung besonderen Schnittes. Dem Grunde nach soll dieser bezwecken, die zeitweilig übermäßige Triebkraft und die dadurch hervorgerufene mäßige Blattentwicklung zurückzuführen der Blumen- bzw. Fruchtstände zurückzuhalten, und so gleichsam einen reichen Fruchtanfang zu erzwingen. Die Praxis verfährt hier im allgemeinen in der Weise, daß die gekeimten Jungpflanzen nach Erreichung des 6. oder 7. Blattaars kurzer Hand eingestutzt werden, um zunächst einmal gedrungene Pflanzen zu erhalten. Da sich nunmehr bildenden Seitentriebe geben das eigentliche Fruchtgerüst, aus dem wiederum alle diejenigen Gliederungen entfernt werden, die noch nach dem 6. Blattaar blütenlos sind, da sich späterhin erfahrungsgemäß hieran Blumen nicht mehr entwickeln. Die mit Blumen besetzten Nebentriebe werden zwei Glieder oberhalb des letzten Blütenstandes eingestutzt, und alle späterhin etwa aus den

Nachmittagen aufkommenden Triebe werden ebenfalls auf diese Länge gekürzt, so daß die Pflanze also blumen- bzw. fruchtlose Zweige nicht aufweisen darf, die nur Säfte auf Kosten der Fruchtbildung verbrauchen und diese selbst durch dicke Beschattung in der Ausbildung und ordentlichen Reife störend beeinflussen würden.

Was die allgemeinen Regeln der Tomatenkultur anbetrifft, so ist vor allem darauf zu achten, daß die Pflanzen als kräftige Setzlinge ins Freie kommen und hier einen möglichst warm gelegenen und sonnigen Standplatz, fehmig-sandiger und dungreicher Bodenbeschaffenheit erhalten, daß der Kulturplatz ständig bodenlocker und untrautfrei unterhalten wird und die Pflanzen selbst gründlich und ausreichend bewässert und gelegentlich auch flüssig gedüngt werden. Mit letzterer darf aber erst dann begonnen werden, wenn der Fruchtanfang bereits bis zur Hahnenfußgröße vorgebildet ist, da sonst zu befürchten steht, daß durch eine plötzliche Düngergabe die Pflanze ungewöhnlich üppig ins Kraut treibt und dadurch event. die Fruchtstände abgestoßen werden. Außerdem sind für diese Arbeit möglichst regnerische Tage oder wenigstens die Abendstunden abzuwählen da bekanntlich zu diesen Zeiten eine Düngung von jedem pflanzlichen Organismus am besten und wirksamsten aufgenommen wird. In schattigen Lagen und auf nassen bzw. kalten Kulturfächen bleiben die Pflanzen nicht nur im Wachstum zurück, sondern werden auch sofort von allerlei Befallkrankheiten heimgesucht, die unter Umständen den ganzen Kulturbestand in wenigen Tagen vernichten. Insbesondere ist es der gefährliche Meltauwiz, der Stengel, Blätter und Früchte unerbittlich mit seinem feinem, weißen Gewebe überzieht und die Kultur nutzlos macht. Als Gegenmittel, und namentlich vorbeugend, wird mit Erfolg das von der Agrikulturabteilung der Schwefelproduzenten hergestellte Schwefelkalpräparat in pulverisierter und flüssiger Form und verschiedenen Lösungen angewandt; den gleichen Zweck erreicht pulverisierter Schwefel (Schwefelblüte) oder das Beispeisen mit sogenannter Kupfertalk- oder Borelaiser-Brühe (1 Liter Kalk, 1 kg Kupfervitriol, 100 Liter Wasser). Das Abnehmen der Tomatenfrüchte von den Stöcken sollte stets mit einem Schneideinstrument und nicht durch einfaches Abbrechen geschehen, da hierdurch die noch unreifen Früchte leicht beschädigt und in der Entwicklung ungünstig beeinträchtigt werden. Die



Früchte spätreifender Sorten und solcher, die wegen ungünstiger Herbstwitterung in der Reife rückständig bleiben, werden in noch grünem Zustande abgepflückt und an sonnigem Fenster usw. aufgelegt, um letztere hier zu vollenden.

Fütterung.

Die „Wasserpest“ als Futter- und Düngemittel. Der preussische Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten hat die folgende, auch für die anderen deutschen Landwirte interessante Verfügung an die Regierungspräsidenten ergehen lassen: „Ich mache darauf aufmerksam, daß die sog. „Wasserpest“ — elodea canadensis —, die in Seen und Wasserläufen oft in solchen Mengen auftritt, daß die Gewässer v. ständigt zuwachsen und die Fischerei außerordentlich erschwert wird, sowohl in größerer wie auch in getrodnetem Zustande ein vorzügliches Futter für das Vieh, namentlich für Schweine, ist. Nach der Analyse von W. Hoffmeister (Zeitschrift der landwirtschaftlichen Zentralversuchstation der Provinz Sachsen von 1879, S. 40) enthält die Wasserpest: Rohprotein 18,3 Proz., Rohfett 2,5 Proz., Rohkohlenhydrate 42,5 Proz., Holzfaser 16,7 Proz., Metallsalze 20,0 Proz. Auch die Grünabgüsse mit Wasserpest, die in manchen Gegenden mit gutem Erfolge geübt wird, ist beachtenswert. Ich ersuche, den interessierten Kreisen der Bevölkerung von Vorstehendem Kenntnis zu geben und dafür eintreten zu wollen, daß die Wasserpest überall da, wo sie in entsprechenden Mengen vorkommt, für die landwirtschaftliche Produktion nutzbar gemacht wird. Die königlichen Oberförstereien habe ich zur unentgeltlichen Abgabe der Wasserpest aus den forstfiskalischen Gewässern, soweit nicht Rechte Dritter entgegenstehen, ermächtigt.

Pferdezucht.

Fort mit dem Striegel. Das Striegeln der Pferde ist streng genommen nicht nur eine Tierquälerei, sondern verleitet die Tiere auch zu allerlei Unarten. Darum fort mit dem Striegel. Durch die Bürste werden die Pferde niemals in dem Grade zu Unarten, Beissen, Schlagen und unruhigen Bewegungen gereizt, wie durch den Striegel, der in der Hand unvermünftiger Knechte schon viele Rohheiten gegen die Pferde veranlaßt. Zum Lodern und Vorputzen des Staubes und Kotes reicht die Reißbürste vollkommen aus, die obendrein den großen Vorteil in sich birgt, daß alle Teile des Pferdes, auch die Knochen und zarten mit ihr bearbeitet werden können, während der Striegel Kopf, Schulterblatt, innere Flächen der Vorderextremität, Fußwurzelgelenke, Schenkelbeine, die zarte Haut des Bauches, wie die Innenflächen der Hinterextremität und das Rückgrat nicht bearbeiten kann und darf. Der Striegel sollte nur als Reinigungsinstrument für die Bürste, die man darüber freist, nicht aber für den Pferdekörper selbst, verwendet werden. Seine Anwendung bei jungen Pferden ist gänzlich zu verwerfen. Man lodere, wie gesagt, den Schmutz zunächst mit einer starken, kurzborstigen Reißbürste, die gut in der Hand liegen muß, und entferne ihn, indem man mit der Bürste fest und in langen Zügen die Haut bearbeitet. Hiernach poliere man das Fell und die Schutzhaare mit der Haarbürste und gebe ihm durch Ueberfahren mit einem großen seidenen oder rein wollenen Lappen Glanz. Als Regel ist zu beachten, daß bei klapprigen Pferden die Bürste stets an den Stellen angelegt werden muß, wo sie es vertragen und daß man von diesen aus in möglichst langen, ruhigen Strichen zu den empfindlicheren Stellen übergeht. Voraussetzung bei alledem ist, daß der oberflächlich anhaftende Straßenschmutz besonders an Gliedmaßen und Bauch sofort nach Rückkehr in den Stall entfernt wird. Dies geschieht entweder trocken, mit einem Felle- und Strohwalze, oder feucht mit einem Schwamm an dessen Stelle auch ein nicht zu hartes Tuch

treten kann. Hiernach muß mittels eines großen Wolltuches ein gründliches Abtrocknen erfolgen. Wenn das Pferd beim Arbeiten in Schweiß geraten war, ist das feuchte Verfahren vorzuziehen.

Rindviehzucht.

Zuchttiere vor Bösartigkeit zu bewahren. Stiere, die bösartig werden, müssen häufig vorzeitig abgeschafft werden, weil der Umgang mit ihnen sehr gefährlich wird. Handelt es sich um edle Tiere, dann ist dieses mit großem Schaden verknüpft. Häufig ist die falsche Behandlung und das Meiden der Stiere die Ursache, daß die Stiere bösartig und für ihren Wärter gefährlich werden. Die Wärter der Stiere sollen sich deshalb sehr hüten, die Zuchttiere zu nehen. Sie sollen aber auch von keiner anderen Person eine derartige Meiderei dulden. Auch mit Strafen sollen die Wärter sehr vorsichtig sein. Ein freundliches, aber sehr ernstes Benehmen ist den Stieren gegenüber am meisten am Platz. Erfahrungsgemäß werden Stiere gutmütig erhalten, wenn man sie schon von Jugend auf an das Führen mit der Kette gewöhnt. Der Wärter soll sich auch bemühen, den Stier an seine Person zu gewöhnen durch häufiges Berühren von Lieblingsfutter, gezähnten Brot-schnitten usw., dieses macht die jungen Bullen anhänglich. Sind die Stiere nach der Paarung in den Stall zurückgeführt worden, dann gebe man ihnen ebenfalls etwas Salz, Brot, eine Handvoll Klee oder ein Wischen gutes Heu. Sie kehren dann viel williger in den Stall zurück und widerlegen sich nicht so leicht auf dem Wege zum Stalle. Der Sprungplatz soll auch so angelegt sein, daß der Stier, wenn er aus der Stallüre heraustritt, den Sprungplatz sofort sehen kann. Kehrt er zum Stalle zurück, dann soll er sofort die Stallüre vor sich haben. Sehr fatal ist es, wenn man zuerst ein paar Ecken biegen muß, bis der Sprungplatz endlich kommt. Die Stiere werden, wenn sie die Kuh nicht gleich sehen, häufig unwillig und greifen den Wärter an, der sie führt. Sehr zweckmäßig wäre auch das Einspannen der Zuchttiere. Eingespante Stiere werden selten so wild und unbotmäßig wie diejenigen, die nur dann von der Kette loskommen, wenn eine Kuh zugeführt wird. Auf alle Fälle soll man den jungen Stieren, bevor man sie zur Zucht verwendet, einen Nasenring anlegen.

Bienenzucht.

Schwache Völker zu stärken. Es ist schon mehrfach erwähnt worden, daß auf einem Bienenstande nur Kästen deselben Systems stehen sollen. Ist das der Fall, dann kann man schwache Völker auch manchmal verstärken, ohne daß man zur Vereinigung schreitet. Zu diesem Zwecke entnimmt man den stärksten Völkern, die nicht schwächen sollen, einige Brutwaben und hängt sie den Schwächlingen ein. Auf einmal gibt man gewöhnlich nur eine, nur selten zwei. Je schwächer das Volk ist, um so reifer muß die Bruttafel sein. Wird dieses Verfahren einigemal wiederholt, so erholen sich die schwachen Völker sichtlich.

Milchwirtschaft.

Wie erzielt man Milchfähe? Zunächst dadurch, daß man zur Aufzucht nur Kälber von solchen Kühen wählt, die neben genügender Menge von Milch, auch eine besonders fettreiche Milch liefern. Dabei ist aber auch noch darauf zu achten, daß der verwendete Zuchttier von einem Muttertier stammt, das sich durch Fettreichtum seiner Milch auszeichnet. Der Art der Fütterung ist in der Praxis ein geringer Einfluß auf die Erhöhung des Fettgehaltes der Milch zuzuschreiben, als der Rasseangehörigkeit und Individualität der Kühe. Doch gibt es auch mehrere Futtermittel, die nach dieser Richtung hin günstig

wirken, besonders dann, wenn sie den Tieren stetig schon von Jugend auf verabreicht werden. Dazu gehören von Grünfütter: gutes, süßes, stickstoffreiches Wiesengras, Klee und Geradalla; von Trockenfütter: Hafer, Kleie, Kofos- und Palmkernfuchen, die uns aber erst nach Friedensschluß in ausreichendem Maße zur Verfügung stehen werden. In erster Linie muß also der Landwirt ohne Unterlaß darauf bedacht sein, durch Rasse und Individualität, daneben aber auch durch fortgesetzte Fütterungsversuche, auf die Erreichung des angestrebten Zweckes hinzuwirken.

Reinhaltung der Milchfähe. Obwohl es in den letzten Jahren viel besser geworden ist, findet man noch immer viele Wirtschaften, deren Kühe im Winter dicke Kofkrusten auf den Hüften und Lenden tragen. Das sagt dann zweierlei: 1. Die Ställe dieses Gutes werden nicht ordentlich beaufsichtigt, denn dem Vieh ist schlecht gestreut. 2. Die Kühe werden nicht oft genug gereinigt, nicht rein gehalten. In einem guten Stalle werden die Kühe überhaupt nicht schmutzig. Gibt ein Tier Kot ab, so wird dieser sofort auf Seite gebracht und die Stelle mit guter Streu bedeckt. Legt sich nachts eine Kuh in den Kot, so wird sie morgens mit Wasser abgewaschen und blank getriegelt. Dieses Verfahren lohnt sich, denn gereinigte Kühe sind gesünder und geben mehr und besser Milch.

Auspülen der Milchgefäße. Bei den heutigen Zeiten, wo die Milch eine noch größere Rolle im Leben der Kinder und Kranken spielt als sonst, sieht die Polizei besonders scharf darauf, daß keine Verfälschungen vorkommen. Nun haben sich manche Bauerfrauen angewöhnt, die Melkeimer mit Wasser nachzuspülen und dieses Wasser in die Milch zu gießen. Wird nun das Auspülen bei der Billigkeit des Wassers etwas ausgiebig besorgt, so gelangen schnell ein paar Liter Wasser in die Milch. Das Gericht hat nun schon lange entschieden, daß dieses Auspülen und Beigießen Betrug ist, und verhängt schwere Strafen über die allzugroßen Keimlichkeitsfeindinnen. Jeder Wasserzusatz ist verboten.

Obstbau.

Eine Hauptsache geringer Obstärten ist häufig ein mangelhaftes, unzuverlässiges Düngen der Obstbäume oder auch ein gänzlich Unterlassen dieser im rationalen Obstbau so hochwichtigen Arbeit. Letzthin hörte ich im Gespräch zweier Landwirte, wie der „wägigere“ dervielben sich äußerte: „Ja, für das Düngen der Obstbäume gebe ich so viel wie gar nichts, denn wenn während der Blütezeit derselben regnerisches Wetter sich einstellt, dann gibt es ja doch kein oder wenig Obst. Nun können wir allerdings am Wetter nichts ändern — dies wäre überhaupt das undankbarste Geschäft eines Menschen — aber das ist sicher, daß selten ein gutgedüngter und gepflegter Obstbaum wegen ungünstiger Witterung während des Blühens völlig leer ausgeht, während das Leerstehen bei den nicht gedüngten Obstbäumen ganz zur Regel wird, und nur ausnahmsweise tragen letztere noch etwas minderwertiges Obst. Ganz ungenügend oder gar nicht gedüngte Obstbäume stehen also fast jedes Jahr leer, d. h. ohne Obst, und wenn die Witterung während der Blütezeit noch so schön war, entweder blühen sie gar nicht, oder aber sie blühen noch prächtig, aber die Blüten oder bereits angelegten Früchte fallen infolge Nahrungsmangel und Feuchtigkeitsmangel gar bald wieder ab. Ein gut gedüngter Baum bringt überhaupt meist solche Mengen Blüten hervor, daß selbst nach ungünstigem Blühen immer noch ein großer Prozentsatz Blüten verbleiben und Früchte ansetzen und ausbilden; sollte aber auch ein gedüngter Baum einmal fast leer ausgehen, dann ist der Dünger doch nicht verloren, denn derselbe treibt den Baum zu regerem Wachstum und zu reichlicherer Blütenbildung fürs nächste Jahr an.“

Ist an der Welt dein Herz erkrankt,
Und wenn dein guter Glaube wankt,
Bist einem Weibe, das dich liebt,
In's Auge, und dein Gram gestohlet.

Für die Hausfrau.

Wie bettelarm ein Herz doch bliebe,
Das nur des andern Freude teilt!
Das ist das schönste Recht der Liebe,
Daß sie des Unglücks Wunden heilt.

Quartier.

Sind nicht die Häuser mehr als Steingebäude,
Gehäuse nicht, in die wir uns verbergen
Und vor der Eitelkeit der Leute
Die liebsten Heimlichkeiten bergen?

Ist nicht ein Schicksal noch in diesen Mauern,
An dem wir keinen Erb- und Anteil haben,
Nachhall von alten Stimmungschauern
In jeden Gegenstand vergraben?

Das Vaterunser vor dem Mittagsmahl?
Die Sagen einer Ruhme am Kamin?
Heimkehr und Trennung, Scherz und Qual?
Wem blüht im Garten der Jasmin?

zerbrochen sind die Schränke und die Fenster.
Bei meinen Wassen sind mir Kindespiel,
Tanzschuh und Schleier wie Gespenster,
Mir Eindringling in dies Asyl.

Otto Doberer.

Aus dem zweiten Aprilheft des "Lümmers" (Stuttgart Greiner & Pfeiffer).

Gemischte Kost.

Von Dr. Dbert.

Die gewöhnliche Nahrung zu beschaffen, ist augenblicklich nicht so sehr leicht. Es mag noch nicht so schwierig für einen kleinen, aus nur wenigen Personen bestehenden Haushalt sein; wo aber zu jeder Mahlzeit ein großer Tisch voll Lebensmittel besorgt werden muß, hat die Sache Schwierigkeit. Mancher meint, auf vegetarische Art billiger leben zu können und versucht es damit. Er ist vielleicht an und für sich kein großer Fleischliebhaber und will jetzt, durch die teuren Fleischpreise veranlaßt, ganz davon absteigen. Er kann diese Lebensweise auch eine zeitlang gut durchführen, wenn er Selbstüberwindung und Willenskraft genug besitzt und mag sich auch einiger Ersparnisse erfreuen. War zu lange darf er sich aber in unserm nördlichen Klima der Enthaltensmethode nicht hingeben, wenn sich nicht mit der Zeit mehr und mehr böse Folgen einstellen sollen. Der eine Körper verträgt den raschen Wechsel besser als der andere, und manche Konstitution bricht infolge Untervernahrung zusammen, obgleich dem Magen anscheinend reichlich Nahrung zugeführt worden ist. Es kommt eben nicht allein auf das Maß der Speisen, sondern auf deren Zusammensetzung an. Wie auch ganz besonders die Leistungsfähigkeit des Verdauungsapparates in Betracht zu ziehen ist. Was dem einen Menschen vorzüglich bekommt, kann dem andern außerordentlich schädlich sein.

Wer vegetarisch leben will, sogar wenn das nicht in allzu scharfer Weise durchgeführt werden soll, muß ganz allmählich vorgehen, um seinen Organismus nach und nach an diese einschneidende Veränderung zu gewöhnen. Wie der übermäßige Fleischgenuß unzutunlich ist, so auch die reine Pflanzkost. Schon unsere Zähne belehren uns eines Besseren, indem sie sowohl zum Schneiden als zum Zermalmen eingerichtet sind. Daher ist es ratsam, gemischte Kost zu genießen, durch welche der Körper genügend ernährt und gekräftigt und widerstandsfähig gemacht wird. Die Mittelstraße ist der richtigste Weg. Der zu große Fleischgenuß hat allerlei Unbequemlichkeiten und Krankheiten im Gefolge, durch welche der Leidende höchst unangenehm an längst vergessene Diätfehler erinnert wird. Er verursacht Gicht, Podagra usw. mit allen ihren

äußerst schmerzhaften Erscheinungen. Reichlicher Obstgenuß ist meistens von großem Vorteil bei Hartleibigkeit.

Das junge Gemüse besitzt sehr gute, nahrhafte und kräftigende Eigenschaften. Es kann gar nicht zu viel auf den Tisch gebracht werden, und glücklicher Weise ist seine Zeit einmal wieder herbeigekommen.

Ein vernünftiger, nachdenkender Mensch weiß, was ihm an Nahrung dienlich ist und was nicht, und auch hier ist „Vorsicht besser als Nachsicht.“

Küche und Keller.

Spargel ohne Butter. Viele Hausfrauen glauben, ohne Butter dieses köstliche Gemüse nicht anrichten zu können. Der Feinschmecker verzichtete auf die Butter im Spargel bereits, als dieselbe noch in Hülle und Fülle zu haben war. Gerade die nicht immer einwandfreie Butter verdrang in den meisten Fällen das feine Aroma des Spargels. Wer hat denn schon in Oesterreich und Ungarn, insbesondere in Wien, den Spargel mit Butter gegessen? Am zweckmäßigsten wird der Spargel mit etwas Salz abgekocht und so aufgetischt. Der Esser kann sich nach seinem Geschmack die Pfeifen noch mit mehr oder weniger Salz bestreuen. Am feinsten schmeckt dazu Parmasankäse, den es aber leider auch heute nicht mehr gibt. Man lasse also das köstliche Gemüse, das uns jetzt in ausreichender Menge in die Küche kommt, nicht unbeachtet, sondern verbrauche es auch ohne Butter. Auch viele andere Rezepte sind ja hier bereits empfohlen worden.

Stachelbeeren. Auch diese Früchte sollen nur an sonnigen trockenen Tagen und zwar teils reif, teils halbreif, gepflückt werden. Überreife Früchte dagegen schmecken meist wässrig und fade.

Stachelbeer-Gelée. Die Beeren werden zerstampft, die Masse dann durch ein feines Haarsieb getrichen und das abfließende dünne Mus mit 400 Gramm Zucker auf ein Kilogramm Mus bis zur Geleebede eingekocht. Die Aufbewahrung erfolgt in ausgehöhlten Gläsern, im übrigen wie beim Johannisbeergelée.

Stachelbeermarmelade. Gleiche Teile gepulverter bzw. gewaschener Stachelbeeren, Johannisbeeren und Himbeeren, werden mit dem gleichen Gewicht Zucker, wie die ganze Fruchtmasse ausmacht, feig gekocht und in ausgeschwefelte Steingutöpfe gefüllt. Die Oberfläche wird mit in Alkohol getauchtem Löschpapier bedeckt und die Töpfe hierauf zugebunden.

Muscheluppe. Man nimmt die gekochten Muscheln aus der Schale, entfernt den Bart, füllt die Brühe zu einer fertiggekochten biden Suppe, Bohnens-, Gersten- oder Kartoffeluppe, und gibt die Muscheln ebenfalls hinein. Nahrhaft und sättigend.

Gefochte Muscheln. Die gereinigten Muscheln werden ohne Wasser aufs Feuer gesetzt, man gibt einen Schuß Essig, einige Pfefferkörner und etwas Sellerie oder Zwiebel oder Petersilie dazu; dann deckt man den Topf fest zu, daß kein Dampf entweichen kann. Wenn die Muscheln toden, schüttelt man den geschlossenen Topf einmal ordentlich, läßt sie 8 bis 10 Minuten kochen. Dann gibt man sie mit der kräftigen Muschelbrühe zu Tisch und ist sie aus der Schale. Der Bart, den man ganz leicht abziehen kann, wird dabei entfernt.

Hauswirtschaft.

Waschen wollener Sachen. Damit wollene Sachen in der Wäsche weder einlaufen noch filzig werden, darf man sie weder zu heiß noch zu kalt waschen. Man nimmt zu ihrer

Reinigung am besten Wollwaschseife, die überall käuflich ist, löst sie auf und zieht und drückt die Wäsche so lange in der lauwarmen Lauge, bis sie rein ist. Ein Einreiben der Wäsche mit Seife ist zu vermeiden, da sie dadurch filzig wird, auch darf man die Stücke nicht reiben. Man wült die Sachen in lauwarmem Wasser, drückt sie aus, klopft sie und hängt sie auf. Sind die Woll Sachen halb trocken, so zieht man sie in ihre richtige Form und läßt sie im Schatten vollends trocknen. Sonnen- und Ofenwärme verträgt Wolle nicht. Wo keine Wollwaschseife zu haben ist, stellt man sich selber eine Seife her. Man kauft vom Droguisten Olein oder Stearinöl und Salmiakgeist, von dem man 40 bis 50 Gramm in einem Eimer lauwarmem Wassers unter fortwährendem Rühren auflöst.

Perse- und Smyrna-Teppiche zu waschen. Auf etwa 10 Liter Wasser, das langsam zum Kochen gebracht wird, kommt ungefähr ein Kilo Harzseife, die in dünne kleine Stücke geschnitten wird. Diesem Seifenwasser wird unter fortwährendem Umrühren zugefügt: weiße Tonerde, Borax, Salzsäure, Quillayarinde und Salpeter, alles in gestopfenem Zustande und in kleinen Mengen. Die Mischung läßt man öfter aufkochen; wenn dieselbe erstarrt ist, bildet sie eine harte Masse. Zum Zwecke des Verbrauches verdünnt man dieselbe wieder mit etwas kaltem Wasser, streicht nun den dreierartigen Teig auf den Teppich und verreibt ihn darauf mit einer Bürste. Um nun den Schmutz und die Masse vom Teppich zu entfernen, bedient man sich zweier Bretchen von etwa 20 Zentimeter Länge und 11 Zentimeter Breite, zwischen welchen um je 1 Zentimeter vortretender Gummistreifen eingellemmt ist, und wischt sodann den Teppich mit einem nassen Schwamme nach. Die so behandelten Teppiche werden vollständig rein und erleiden selbst die zartesten Farben keine Einbuße.

Gemeinnütziges.

Zimmerluft zu reinigen. Zur Reinigung der Zimmerluft lege man ein gutes Stück Kamphor in ein Gefäß und ein stark erhitztes Eisen darüber. Dadurch bilden sich reichliche Dämpfe, die die Zimmerluft schnell reinigen und nebenbei eine kräftige desinfizierende Wirkung haben.

Milchflecken. Wer viel mit Milch umzugehen hat, wird nicht ohne Spritzer abkommen, und diese Spritzer sind recht lästig und wollen sich aus zarten Geweben nur schwer entfernen lassen. Ein gutes Mittel zur Entfernung dieser Flecken ist das Glyzerin, das in den Apotheken rein zu haben ist. Man streicht das Glyzerin mit einem weichen Bürstchen über die Flecken, so daß es in den Stoff einzieht, wäscht nach 10 Minuten mit lauwarmem Wasser aus und glättet die Stelle auf der linken Seite bis sie nicht mehr feucht ist. So soll kein Zeichen des Fleckes zurückbleiben.

Dauerhaften Glanzlack für tannene Fußböden bereitet man folgendermaßen: Man weicht 1/4 kg Schellack in 1 1/2 Liter Spiritus zwei Tage vor dem Gebrauch ein und läßt es zugedeckt stehen, muß es aber manchmal umrühren. Vor dem Gebrauch rührt man 1/2 kg Goldboder mit 50 g Terpentin (nicht Del) und etwas Spiritus glatt und vermischt dies mit der Schellacklösung. Der Lack muß zweimal aufgestrichen werden, dick und gleichmäßig die Dielen entlang. Er hat Glanz und trocknet rasch.

Zinn- und Blechgeschirre, die mit heißen Flüssigkeiten gefüllt waren, müssen sofort nach dem Gebrauch umgekehrt werden. Die Hitze des Gefäßes trocknet dann alle Feuchtigkeit aus, und die Geschirre bleiben länger brauchbar.

Haar- und Zimmergarten.

Balkon- und Fensterblumenschmuck.

Von J. Barfuß.

Der Krieg darf nicht ganz die Lust und Liebe für Blumenschmuck am Hause ersticken. Denn auch in der Kriegszeit hebt ein geschmackvoller Blumenschmuck jedes Haus. Man braucht das Ausschmücken der Balkone und Fenster nicht verschwenderisch in die Wege zu leiten, aber trotzdem können Balkone, Verandas und Fenster von Juni bis November mit blühenden Blumen in Kästen, Ampeln und Töpfen prunken. Im Juni oder auch noch im Juli bepflanzt man die Kästen mit blühenden, namentlich Gänge- und Schlingpflanzen. Das Balkonkürner kann entsprechend ausgestattet sein. Je nach Größe des Zimmers plaziert man zwei oder nur einen Tisch mit Stühlen. Passend hierfür sind naturfarbige Rohrmöbel. Elegant wirken aber auch naturfarbene Bambustische mit violettfarbenen Stühlen dieser Art. Die Möbel müssen dann in Farbe zu den einfachen Tapeten oder bemalten Wandflächen, wie auch zu dem Teppich selbst, wenn ein vielfarbiger Smyrnateppich oder ein dunkleses Teppichzeugnis in Verwendung kommt, harmonisieren. Der Blumenschmuck in Kästen auf der Brüstung solcher Balkons nach der Straße oder nach dem Garten muß mit der inneren Dekoration in Farbe geschmackvoll übereinstimmen. Man nehme deshalb beispielsweise für diese Kästenbepflanzung scharlachrote Pelargonien, dunkelblaue Petunien teils zum Ranken, weiße Lobelien und lachsfarbige Echevergonien, welche an dem Rand des Kastens herunterhängen. Eine solche Bepflanzung wirkt gut. Mag man nun Balkons mit oder ohne Glasbedeckung, mit buntem Zeltuch bedeckt, aus Eisen, Stein oder Holz mit Vallustraben hergestellt haben, der Blumenschmuck soll dazu beitragen, das Straßenbild resp. die Landschaft zu verschönern, aber auch besonders das Hotel oder das Gebäude hervorzuheben. Dieses ist umso mehr fest zu berücksichtigen, weil an den anderen Privatbauten der Balkon- und Fensterblumenschmuck zuweilen eintönig ist, weil immer wieder dieselben Blumenfarben zu Gesicht kommen. Man nehme deshalb nachfolgend gekennzeichnete Blumen in Kästen mit abwechselnden seltenen Farben, die auch von der Straße resp. dem Weg aus leuchtend sind.

Das Balkongerippe kann zunächst mit ausdauernden Schlingpflanzen, auch solche, dessen Blätter im Herbst rot werden, besetzt werden. Man erzielt hierdurch im Frühjahr einen frühzeitigen grünen Pflanzenwuchs, wodurch die Gebäude dieser Art an Ansehen gewinnen, sofern bis zum Winter die Blätter noch dunkelrot erscheinen. Für letztere eignen sich besondere Arten wilder Wein- und Jungfernerbe. Will man großblättrige Schlinger dieser Art, so wählt man den Felsenstrauch *Aristolochia Siphon*. Von blühenden Pflanzen sind selten: *Wistaria (Glycine)* chinensis, welche in China beheimatet, aber in Deutschland schon im Frühommer schöne hellblaue traubenartige Blumen bringt mit gefiederter hellgrüner Belaubung. Will man im Frühjahr wuchrierende Balkons, so wähle man die verschiedenen leuchtenden Spielarten von *Lonitcera* Gaisblatt in hellrot und gelb, scharlachrote mit hellblau gemischten *Clematis*. Diese Schlingpflanzen sind winterhart. Am vortheilhaftesten kauft man hiervon oder auch dunkelrote harte Schlingrosen in Töpfen oder in kleinen Holzkübeln vorgezogene Pflanzen. Diese setzt man auf den Balkon je in eine Ecke und läßt die Ranken an das Gerippe locker anbinden. Im Winter setzt man Schlingrosen und *Clematis* mit dem Topf oder Kübel in

den Keller und schneidet die Ranken zurück, so daß im nächsten Frühjahr neue Ranken mit Blumen auf dem Balkon treiben können. Zu den blühenden Schlingpflanzen um das Balkongerippe setzt man in Kästen auf die Brüstung andersfarbige Blumen. Es harmonisieren beispielsweise zu scharlachroten und blauen *Clematis Calceolaria* mit goldgelben Blüten und davor nach der Straße hellrote *Verbena* um Herunterhängen.

Interessante Schlingpflanzen sind auch die wohlriechenden einjährigen *Lathyrus odoratus* in schönen Mischfarben. In den Kästen pflanzt man dann hellblaue *Petunia hybrida* und *Fuchsia*, deutsche Perle, weiß mit rosa Koralle abwechselnd und davor zum Ranken feinstgrote *Tropaeolum* und blaue Lobelien Kaiser Wilhelm, ebenfalls abwechselnd. Ist an dem Balkon je rechts und links ein Blumenkorb angebracht, so pflanzt man hierin reinfarbige, dunkelrote *Verbena* oder rosafarbene *Echevergonien*. Sind nun an einem Gut 2—3 Balkone, so können diese gleichmäßig bepflanzt werden. Sind aber vier und mehr Balkone am Hause, so sollen mindestens zwei verschiedene Bepflanzungen, entweder abwechselnd oder reihenweise dem Beschauer in die Augen springen.

Die Kästen für die Brüstung des Balkons zum Hineinsetzen der Blumenpflanzen können aus Holz oder Blech sein und müssen 20 Zentimeter tief, 15 Zentimeter breit und 80 Zentimeter lang sein. Man wählt entweder weiße, grüne, goldfarbige oder braune Kästen mit 4 Löchern im Boden, je nach Farbe des Hauses. Für rote Ziegelbauten geben diese Farben schöne Abtöne, während für weißgestrichene Häuser die drei letzten Farben abtönend wirken. Man gibt in die Kästen, um das Wasser in der Erde zu halten, kräftige Mistbeeteerde mit Lehm und Hornspänen gemischt. Das Bepflanzen der Balkone geschieht nach Mitte Mai und kann mit vorgezogenen Pflanzen im Laufe des Sommers fortgesetzt werden. Man begießt die Kästen und Töpfe gegen Abend und bepriest an warmen Tagen nachmittags mit klarem erwärmtem Wasser. Bei offener Balkonschütze man die Windseite durch transportable Rohrwände und wählt gegen Witterung widerstandsfähige, leichte Holz Möbel. Um den Aufenthalt abends resp. nachts angenehm zu machen, bringt man von den Blumenfarben abtönende, elektrische Lichter an, möglichst auch so, daß abwechselnd, der ganze Balkon in ein blaues, rotes oder grünes Licht erleuchtet. Hat der Balkon namentlich gelbe, rote und blaue Blumenfarben, so sollen die auf der Brüstung stehenden Eisenstangen, welche das Glasdach usw. halten, mit weißblühenden oder rosafarbenen Schlinggewächsen besetzt sein.

Einheimische Schattenpflanzen. Schattige Stellen des Gartens liegen oft leer, weil man keine passenden Pflanzen zur Verfügung hat. Und doch gibt es eine ganze Menge guter Schattenpflanzen, von denen einige genannt werden sollen: Die stattliche *Centaurea montana* L., Vergißmeinnicht der Gebirgsstritten, flüchtet bei 400—600 Meter Höhe in den schattigen Wald, behält aber den wolgigen Überzug der Blätter und trägt auf dem 30 Zentimeter hohen Stengel einen großen, dunkelblauen Blütenkorb. Die Büsche erreichen bis 40 Zentimeter Durchmesser und gedeihen in der schattigsten Ecke des Gartens am besten, wo sonst solch große Blüten selten sind. — *Galium rotundifolium* L., rundblättriges Labkraut. Das ca. 15 Zentimeter hohe Pflänzchen mit

vierzähligen Blattquirl und kleinen, weißen Blüten würde ich kaum nennen, wenn es nicht eine Vorliebe zur Weißtanne hätte; im Park fehlt oft an Füße einer Weißtanne die Moosdecke; an Stelle dieser bildet unser kleines Kräutchen bis einen Quadratmeter große, grüne Rasen, und dort ist es schön. Unter Kottannen gedeiht es nicht. — *Asperula odorata* L., Waldmeister verhält sich ähnlich wie voriges; nur wächst er noch üppiger in einer feuchten Laubdecke. — *Sedum Telephium* L. var. *purpureum*, Fettkraut. Die dickleibigen Blätter sitzen an einem einfachen Stengel, der oben in einer flachen Tragblende die roten Blüten trägt. Es wird 30 Zentimeter hoch und ist in den Bogen häufig. Anderwärts ist die Stammform mit grünlich-weißen Blüten häufiger, ist aber hier weniger zu empfehlen. Viel üppiger ist *Sedum Fabaria* mit großer Dolde und rötlichen Blüten; sie gedeiht noch im richtigen Schatten und ist eine geschätzte Honigpflanze. *Epilobium angustifolium* L. Das schmalblättrige Weidenröslein bildet im Hochwald der Vorberge an Windbruchstellen in kurzer Zeit durch seine großen, roten Blütentrauben prächtige Däfen in dunkelgrüner Umrahmung. Den Wanderer überrascht solche Blütenfülle, dem Forstmann ist die Pflanze lästiges Unkraut, das seine Kulturen mit Ersiden bedroht. Im Park möchte ich sie an einer feuchten Stelle nicht missen. In kleineren Anlagen läßt man sie wegen zu rascher Vermehrung lieber weg. — Zerlicher ist noch das nur 60 Zentimeter hohe, rosmarinblättrige *Epilobium Dodonaei* Vill. in den Rheinwaldungen mit hell purpurroten Blüten; es ist recht anbauwürdig. — *Epilobium hirsutum* L. ist ein behaartes Weidenröslein. Im Gebüsch am Ufer erfreuen uns die großen, roten Blüten der über 1 Meter hohen Pflanze.

Stauden-Spiraeen. Alle bisher bekannten Arten lieben eine gute, nahrhafte Wiesenerde und einen mehr kühlen und feuchten, als heißen und trockenen Standort, gedeihen sonst aber auch schon im gewöhnlichen Gartenboden. Will man ihnen eine zuzugendere Erde bereiten, so nehme man Erde von feuchten Wiesen, Schlamm- und Mistbeeteerde, bringe alles zusammen auf einen Haufen und arbeite diesen das Jahr über einigemal fort. Diese Erde wird nun im Garten mit gewöhnlicher Gartenerde vermengt, oder sie wird für sich allein benutzt. In letzterem Falle wirft man Gruben aus und füllt diese mit der Erdmischung.

Blühende Sämlinge von *Pyrethrum parthenium*-aureum. Es kommt vor, daß die Sämlinge statt im zweiten Jahre schon im ersten blühen, was, weil diese gelbblättrige Pflanze zu Einfassungen und Teppichbeeten benutzt wird, nicht angenehm ist. Dieser Uebelstand kommt mit davon her, daß die betreffende Aussaat allzu früh gemacht wurde; andernfalls mag auch eine verkehrte Samenzucht die Schuld mit tragen, indem in manchen Samenzüchtereien die Pflanze als einjährig, statt zweijährig kultiviert wird, was auf die Nachkommenschaft dahin wirken dürfte, daß diese nun gleichfalls im ersten Jahr blüht. Man kultiviere darum dieses *Pyrethrum*, wenn es sich um Samenzucht handelt, nur als zweijährige Pflanze. Wenn bei Einfassungen und Teppichbeeten Sämlinge im ersten Jahre schon von Blüten zeigen, so sind diese, sobald sich Knospen bilden, auszukneipen. Etwas Vollständiges wird aber damit in der Regel nicht erreicht, indem die Pflanzen bald von neuem Knospen treiben. Die sicherste Gemähr, Sämlinge ohne Blüten zu erlangen, bietet eine möglichst späte Aussaat.

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, erfahrener Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Schriftleiter: Paul Schetter in Cöthen (Anh.).
Druck: Paul Schetter's Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 43.

Nebra, Mittwoch, 30. Mai 1917.

30. Jahrgang.

Erstpreis
Mittwoch und Sonnabend.
Honorematspreis
vierteljährlich 1,20 Mk. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,85 Mk., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,58 Mk.

Insertionspreis
für die einmalige Kopierschleife oder Seite
Raum 15 Pfg., bei Kleinanzeigen 10 Pfg.,
bei Anzeigen pro Zeile 25 Pfg.
Einräte
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Herr Ribot spricht.

Die Rede, die der französische Ministerpräsident Ribot an die Kammer gehalten hat, durch deren Fenster sie den größeren Hörsaal und die Sitzungssäle aller Kriegführenden und Neutralen füllte, erinnert an einen ähnlichen Vortrag während der Ministerpräsidentenkonferenz in Brüssel. Nachdem Deutschland und seine Verbündeten im Dezember vorigen Jahres ihre Friehebereitschaft kundgegeben hatten, wurde im gemeinsamen Lager auch der französischen Regierung zuerst das Wort erteilt, gleichsam im Namen des ganzen Verbandes. Auch diesmal darf man die Ausführungen des französischen Ministerpräsidenten wohl so werten, daß man die Erklärungen, die sie in der nächsten Verfertigung bringt, als eine wohlüberlegte und bestrengte Klärung des Vorkrieges ansetzt.

Wie sollte aber bedeutet sie ein Bekenntnis zur Fortführung des Krieges? Herr Ribot hat das, was Frankreich direkt angeht, schon durch seine Anschließungen über den Befehl in Oberkommando deutlich zu verstehen gegeben. Er hat ihn nämlich ohne jede Verbindung mit dem Gedächtnis verbunden, daß die Regierung "Strategien für notwendig gehalten habe", und daß "Fehler in der Ausführung der letzten Offensive vorgekommen seien". Das klingt sehr ernstlich und ist es doch gar nicht. Vielmehr umschließt es nur die neueste Formel, mit der das schon so oft entfaltete französische Volk zu weiteren Opfern verpflichtet worden soll. Der Minister will auf Fehler in der Ausführung des Krieges, während in Wirklichkeit sich der Versuch, die deutschen Heere im Westen zu durchbrechen, wieder einmal als unausführbar erweisen hat. Diese Erkenntnis hat nicht zur Geltung kommen, weil ihre Forderung wäre, daß die Fortsetzung des Krieges ein verachtliches Verbrechen ist. Deshalb wird das Verhalten durch Fehler erklärt, und mit dieser Angabe verlagert man den Krieg, in der Hoffnung, daß man das Spiel vielleicht doch noch gewinnen könne, wenn man nur die eigene Geschicklichkeit recht heutzutage zur Geltung bringe. Der Krieg mit moralischen Waffen nannte man das bisherige Vorgehen in Nordfrankreich und das diesjährige Vorgehen in Ostfrankreich.

Herr Ribot verdächtigt dann Deutschland, als Mißbräucher der Formel "ohne Amerikaner und Entschädigungen". Es würde ihm recht schwer fallen, einen Beweis dafür zu erbringen. Wohl aber bietet sich der Beweis dafür, daß umgekehrt gerade Frankreich die Mißbräucher sei, von selbst her. Denn Herr Ribot fordert im Namen der erwähnten Formel die Rückgabe Elsaß-Lothringens und macht aus den neu entdeckten Unterschieden zwischen Schwabensrieden und Entschädigung geltend, wobei er sich selbst darin unerschütterlich hält, daß Schwabensrieden nicht als Ersatz anzusetzen sei.

Die Worte Ribots zeigen uns, wie die praktischen Schritte beschliessen sind, die unsere Gegner aus der Formel "ohne Amerikaner und Entschädigungen" ziehen. Sie wollen die Anwendung zunächst einmal nur auf die Mittelmeerküste beschränken, wobei sie die Wahrheit des Tausches und der Geschichte ebenso unberücksichtigt lassen wie die letzte Kriegsstrategie. Sie wollen mit einem Worte Sieg sein, ohne gestutzt zu haben. Solange sie aber auf diesem Standpunkte bestehen, erklären sie sich aber nicht für die Fortsetzung des Krieges. Jedenfalls wird länger aber, wenn allein Frankreich ihn so lange führen wollte, bis es Elsaß-Lothringen heimbringen könnte, bis ins Unendliche hinaus.

Das ist die Sachlage, wie sie sich aus dem durch diesen Krieg geschaffenen Zustand und dem rechtlichen Recht ergibt. Glaubt Herr Ribot aber, dieses Recht in seinen Voraussetzungen dadurch verrücken zu können, daß er wieder die alte Lage vorbringt, wir hätten den Krieg gewollt? Wir meinen, es liegt in dieser Beziehung viel mehr das Unzulängliche, wie wenig die französischen Forderungen vor der Wirklichkeit bestehen können. Und wir möchten annehmen, daß man in Paris gerade diese Dinge immer wieder herbeibringt, weil man den Frieden, den die französische Neuverhandlung hinterlassen hat, trotz der häufigen Anwendung jener Lage noch nicht weggelassen hat.

Da man in Deutschland weiß, wie nicht die Entwicklung von heute als die Wahrheit von morgen angesehen wird, ist es geboten, Herrn Ribots Geschichtsabweichung auch nicht in einem anderen Punkte entgegenzutreten. Nicht durch Frankreich ist die Entwicklung angebahnt worden oder gar zur Auswirkung gekommen, die dem russischen Volke die eigene Bestimmung über seine Gelübde verleiht hat. Vielmehr hat Frankreich seine Milliarden dem Jarente

hingegen, um durch dessen imperialistische Tendenzen die eigenen Interessen zu fördern. Dieser Krieg sollte keine neue Stärke verleihen. Einzig und allein die deutsche Seite haben das Spiel bereitet und mit dem Resultat, daß das verbündete Frankreich getroffen. Frankreich hat also wahrlich keinen Anspruch auf die Dankbarkeit des besetzten russischen Volkes.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Einbringung des „Gneisenau“ nach Antwerpen.

Nach erfolgreicher Beendigung der Hebungsarbeiten ist der große Dampfer „Gneisenau“ des Norddeutschen Lloyd, der zu Kriegsbeginn versenkt wurde, glücklich in den Hafen von Antwerpen eingelaufen. Am Bord befanden sich Generalgouverneur Frobenius v. Gallehauen, die Spitzen der Behörden und des Generalgouvernements.

Die Sperrzone im Ostseegebiet.

Das „Svabener Aktienblad“ meldet, Deutschland habe einwillig, die Sperrzone im Nordlichen Ostseegebiet einzuführen, so daß die größten und besten Fischgründe vollständig frei werden. Warenpolizei behält, daß Deutschland sich zu solchen Entscheidungen unter gewissen Bedingungen bereit erklärt habe. Eine förmliche Einigung über die aufgestellten Bedingungen sei nicht erreicht worden, doch sei Aussicht auf eine Regelung der Angelegenheit, die die norwegischen Interessen betreffen könne. — Von zünftiger Seite wird dazu gemeldet, daß das Sperrgebiet nicht einseitig durch Deutschland, sondern durch schwedische Regierungsabteilungen mit dem Ziel, die Fische in einem Teile der Sperrzone zu schonen.

Wirklungen des U-Boot-Krieges.

Schwedische Blätter schreiben: Die Wirkung des Sperrgebietes mag bereits ersehen werden, daß ein fünfziger Kaniten, der den Nuttag hatte, sich nach England zu begeben, in einem norwegischen Hafen vergebens auf Gelegenheit zur Überfahrt wartete. Kein Dampfer wagt nämlich, die Nordsee zu befahren, aus Angst vor den U-Booten.

Abereinkommnung der englischen Kriegsziele mit den russischen?

Lord Robert Cecil erklärte im Unterhaufe, daß die Kriegsziele Englands mit denen der russischen Regierung übereinstimmen. Beide Regierungen seien sich einig in dem Wunsche, einen Frieden abzuschließen zu wollen, der auf nationaler Freiheit und internationaler Gerechtigkeit beruhe. Andere Ziele, die auf Eroberungen, auf den Gewinn von Gebieten durch den Krieg beruhten, seien nicht im Auge zu fassen. Die neue Regierung werde sich über die Grundlagen ihrer Grundpolitik selbst die Worte zu merken.

Die dem englischen Unterhaufe eine Parolung der gegen die österreichische Monarchie niedergelassenen Urteile Englands mit und als die militärische Überlegenheit verlangen werden nicht ohne die Möglichkeit, ein reich von Deutschland beim Untergang über die politische Lage in Österreich zu verhandeln. Die dem englischen Unterhaufe eine Parolung der gegen die österreichische Monarchie niedergelassenen Urteile Englands mit und als die militärische Überlegenheit verlangen werden nicht ohne die Möglichkeit, ein reich von Deutschland beim Untergang über die politische Lage in Österreich zu verhandeln.

Politik

* Der Plan für Kreuzfahrten in den Ostseegewässern zu unternehmen, wird durch die neue Sperrzone im Ostseegebiet unmöglich gemacht.

seit wird sich die Steuer auch auf die Unterworfenen weiblichen Geschlechts erstrecken.

* In der zweiten badischen Kammer engagierte der Minister des Innern Freiherr v. Bornmann auf eine Aufhebung des Abgeordneten Ges (II. Soz.): „Der Abgeordnete Ges hat uns aufgefordert, wir möchten auf die Reichstagsversammlung einwirken, damit sie mit ihren Friehebereitschaften herabtritt und so zu einem baldigen Frieden beiträgt. Das wird die großherzogliche Regierung nicht tun. Sie sieht auf dem Standpunkt der Politik des Reichstags an, so wird sie wiederholt und genügend ausgesprochen werden. Unsere Aufgabe besteht nun darin, daß jeder an seinem Plaze seine Pflicht tut, daß wir durchhalten und den Sieg erringen, der uns einen Frieden sichert, der uns vor weiteren Unheil in Zukunft bewahrt, uns und die nach uns kommen.“

* Der französischenglische Landtag hat eine Regierungsvorlage über die Errichtung einer staatlichen Kriegshilfskasse mit einer Million Mark einstimmig angenommen. Die Kasse wird zunächst Kriegsteilnehmern und deren Angehörigen, bei denen andere Hilfsmittel verfehlen, die für das Fortkommen benötigten Darlehen gewährt.

Österreich-Ungarn.

* Ungarische Blätter melden, daß in Aussicht genommen ist, Erzherzog Joseph mit der Stellung des Ministerpräsidenten in Ungarn zu betrauen. Diese Kandidatur stammt aus der Zeit, als der König in Budapest und haben einige oppositionelle Führer in Audienz empfangen. Andraßy und Apponyi empfahlen den Erzherzog Joseph zum Ministerpräsidenten, als einer Mann, der das volle Vertrauen sowohl der Mehrheit als der Minderheit besitze und infolgedessen wäre, mit seinem großen persönlichen Ansehen die Gegensätze zwischen der Regierungspartei und der Opposition zu überbrücken.

Frankreich.

* In der Kammer kritisierte ein Abgeordneter lebhaft die Regierung, besonders den Vermögensminister-Violette wegen des Jauderns und Tadelns in der Verlegung, und forderte die Einführung der Fleisch- und Milchsteuer. Der Abgeordnete Beaufort erklärte die Frage der Kohlenverlegung sei durchaus mangelhaft gestellt. Andere Abgeordnete führten aus, daß die Kohlenverlegung in der Umgebung von Paris noch schlechter sei als in der Hauptstadt. Die Abgeordneten Guesney, Chery und Rulland brachten einen Gesetzesantrag ein, wonach das Militärgesetz durch einen Paragraphen ergänzt werden sollte, demzufolge gegen Nichtfriedens und Generäle, die willkürlich oder fahrlässig Fehler gemacht haben, Strafmaßnahmen ergriffen werden sollen. Die Begründung des Antrages hebt in jeder Richtung ein noch kein Jahr zur Verfügung gekommen, welches Mißerfolg verhängt worden sei.

Die Angaben betrug der Wert der Ausgaben für den Krieg im Jahr 1916 auf 25 Milliarden Mark. Im Jahre 1917 wird die Ausgaben auf 35 Milliarden Mark geschätzt. Der Krieg hat die englische Wirtschaft in jeder Hinsicht geschädigt. Der Wert der Ausgaben für den Krieg im Jahr 1916 betrug 25 Milliarden Mark, im Jahre 1917 wird die Ausgaben auf 35 Milliarden Mark geschätzt.

Der Tod spricht in der Notwendigkeit eines Friedensmordes in der Welt. Die Welt ist heute ein Kampfplatz geworden. Die Welt ist heute ein Kampfplatz geworden. Die Welt ist heute ein Kampfplatz geworden.

Schweden.

* Die Vorklebrungen zur Stadtkonferenz haben mit einer Unterredung des holländisch-flandrischen Ausschusses mit den bulgarischen Vertretern begonnen. Der Ausschluß sprach sich für die nationale Einigung aller Teile der bulgarischen Völker aus. Er fordert die Wiederherstellung Belgien, Rumänien, Serbien und Montenegro und mit den Grundrissen der freien Selbstbestimmung der Völker auch auf Italien und Armenien ausdehnen lassen. Zum Ende des Ausschusses des bulgarischen Friedens sollen in allen Parlamenten der kriegführenden Staaten energische Schritte unternommen werden. Der Ausschluß empfiehlt als Hauptmittel, diesen Frieden dauerhaft zu machen: Vollige Demokratisierung Europas, Schlichternde, Schaffung einer internationalen Friedensordnung mit Zwangsmaßnahmen.

Rußland.

* Der Vollzugsausschuss des Arbeiter- und Soldatenrats hat beschloffen, auf den 1. Juni einen Kongreß von Vertretern der Arbeiter- und Soldatenräte aus Rußland und der Organisation der Frontarmeen einzuberufen.

Amerika.

* Nach Meldungen aus New York wird in den Ver. Staaten der Neubau von Dampfschiffen unter Leitung des Generals Goethals, des Erbauers des Panama-Kanals, mit größter Energie betrieben. In erster Linie werden die Schiffe mit einem Einheitsfuß von 5000 Tonnen auf Kiel gelegt, die 290 Fuß lang und 40 Fuß breit sind. Die Dampfer werden mit Dieselmotoren ausgestattet, die Bensolien stellen sich für jedes Schiff auf rund 1 1/2 Millionen Mark.

Die Schlacht auf dem Karst.

Der italienische Generalissimo Cadorna hat den Anweisungen des Frieheverbandes entsprechend nicht nur die Offensive am Jonso eröffnet, sondern auch auf dem Karst eine Angriffsoffensive eröffnet. Nach einem tüchtigen Fronteinsatz legte die italienische Infanterie auf der Karstföhnenhöhe nach Antritt ein. Auch am Jonso wurde östlich von Görz noch ein Kampf, ohne daß diesen Kampfschlachtungen irgend welche Bedeutungen ankommen. Die Italiener haben die gemaltete Offensive am Jonso verheben unternommen, ihre Truppen sind hier unentgeltlich verlustlos und eine schwere Niederlage ist das einzige Resultat.

Wenn nun Cadorna auf dem Karst angriff, so hat er hier wohl ebenfalls die Hoffnung zu liegen, wie er sie am Jonso hatte. Cadorna weiß, daß sein österreichisch-ungarischer Gegner ebenfalls in Führung als in Qualität der Mannschaften nicht nur den Italienern gewährt, sondern weit überlegen ist. Wenn er also hier trotzdem mit kriegsunfähigen Soldaten Vorföhre unternimmt, so dürfte es sich kaum noch um ein Weiterhandeln handeln, die der zwei Jahren, vor Kriegsausbruch geduldeten Ziele zu verwirklichen, sondern vielmehr um einen Zwang, dem sich wieder die italienische Regierung noch die italienische Seeresiegeln einstellen konnte. England hat Italien an der Spitze und würde nachschicklos keine Macht gebrauchten, wenn Italien nicht folgen würde.

Die großen Vorföhre von der Föhnenhöhe des Frieheverbandes sind heute bereits der ganzen Welt als leere Nebensart bekannt. Die Karst-Offensive wird ebenso wie alle anderen die Welt Italiens nur vergrößern. Auch in Kärnten und in Tirol macht sich nach der mehrmaligen Niederlage eine erhöhte Gefährdung geltend. Österreich ist daher ein großer Verlust, den die ganze Front abstoßen, um doch vielleicht irgendeine schwache Stelle zu entdecken, an der er mit Erfolg einlegen könnte. Es sind zum Teil die Stellen, wo die österreichisch-ungarische Armee vor einem Jahre ihre große Ostoffensive erfolgreich unternommen hatte.

Der gesamte Verlauf dieser Kämpfe lehrt uns, daß alle italienischen Vorhaben von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilt sind. Was den Engländern und Franzosen trotz ihres ungeheuren Aufwandes von Munition und ihrer besten Soldaten im Westen nicht gelangen ist, das werden die Italiener noch viel weniger erreichen. Es kommt dazu, daß die russische Front trotz der Verleihenungen keineswegs ganz offenheitlich in der nächsten Zeit noch nicht in der Verletzung sein wird, um einen gleichzeitigen Vorföhre zu unternahmen. Zwar macht sich auf der russischen Front auch hier und da eine erhöhte Gefährdung geltend, es dürfte sich aber in allen diesen Fällen mehr um Lebens-

